

Porträt

Rosen und Rheumabandagen

Er ist 21 Jahre jung und will das Image der Alten verbessern. Der Maturand Elias Rüegegger lancierte ein Projekt, das die Generationen in neuer Form in einen Dialog bringt.

VON DOMINIK GALLIKER (TEXT) UND DANIELLE LINIGER (BILD)

Elias Rüegegger ist 21 Jahre alt und Student. Es ist Samstagmorgen und Rüegegger steht inmitten von Stützstrümpfen, Hörtests und Rheumabändern. Bestatter zünden Rechaudkerzchen an und Krawattenheinis werben mit sagenhaften zwei Prozent Zinsen aufs Anlagevermögen. Hier verbringt Rüegegger sein Wochenende: an der Seniorenmesse Spiez. «I bi asprechbar» steht auf seinem T-Shirt, er verteilt Rosen und Komplimente. «Mir gefallen deine Augen», steht etwa auf den Kärtchen. «Du bist schön.» Dazu gibt's ein Schokoherz.

Elias Rüegegger ist der Initiator des Projekts «und» das Generationentandem», das Jung und Alt einander näherbringen will. Das Projekt ist als Verein organisiert und zählt 100 Mitglieder, davon arbeiten 40 aktiv mit. Rüegegger leitet die Redaktion des Magazins, das der Verein viermal pro Jahr herausgibt. Unterdessen sind 15 Ausgaben von «und» erschienen.

Auf der Messe im Gemeindezentrum Spiez ist ein Teil seiner Leserschaft präsent. Es ist ein Werbeanlass. «Wir rocken die Seniorenmesse», steht auf der Website von «und». Sogar ein Hashtag gibt's: #semel6. Darauf angesprochen, grinst Elias Rüegegger: «Manchmal kommen Banken und Versicherungsgesellschaften hierher, um den Alten zu sagen, wie krank sie sind. Wir setzen halt etwas andere Akzente.»

Die nächste Ausgabe des «und» erscheint im Juli und behandelt das Thema Schönheit. Darum die Komplimente. Die jüngste Autorin des Magazins ist 16, die älteste 85 Jahre alt. Zu zweit bilden sie jeweils Generationentandems, philosophieren über Themen wie das Duzen und das Siezen oder gehen zusammen in den Ausgang, feiern gemeinsam bis morgens um ein Uhr in der Berner Reitschule. Verschriftlicht landet alles im Heft und auf der Website. 350 Abonnenten hat das Magazin bisher, vor allem im Raum Thun. Ab 500 liesse sich wenigstens der Druck finanzieren, so Rüegegger.

Wachstum ist sein Ziel: «Wir möchten das Projekt schweizweit bekannt machen und zu einer massgeblichen Stimme des Generationendialogs werden.» Ein solcher Dialog, sagt Rüegegger, finde heute schlicht nicht statt. Nicht dass es schlecht wäre, einmal pro Jahr mit dem Grosi unter dem Weihnachtsbaum zu reden. Aber ein wirklicher Austausch sei das noch lange nicht. «Innerhalb der Familie gibt es häufig zu klare Hierarchien, als dass eine richtige Diskussion stattfinden könnte», meint Rüegegger. «Wir sind ein Versuchslabor. Bei uns können Junge und Alte zusammen etwas machen.» Ja, auch bei ihnen würden Alte manchmal zu viel reden. Aber dann würden sie von den Jungen gestoppt.

Elias Rüegegger spricht nie von «Senioren». Auch nicht von «älteren Menschen» oder gar von «Silver Agern». Er sagt ganz einfach «Alte». «Es gab am Anfang Diskussionen, ob wir Alte tatsächlich so nennen sollen»,

erzählt er. Der Begriff ist negativ konnotiert – und das nicht grundlos, schliesslich ist man nach dem Alter tot. «Allerdings: Genau diese Konnotation kritisieren wir ja.»

Woher kommt sein Interesse für das Alter? «Ich weiss es selber nicht genau», sagt Rüegegger. Er habe ein gutes Verhältnis zu seinen Grosseltern, ja. Aber das könne nicht der Grund sein. «Vielleicht ist es einfach Zufall.» Als Jugendlicher verfasste er regelmässig das sogenannte Rüegegger-Leichtnahm-Blatt «take it easy», eine Familienzeitung von sechs A4-Seiten Umfang. 40 Ausgaben gab es davon. Zudem schrieb er für den «Pfeffer», für die Jugendseiten des Thuner Tagblattes. Als Maturaarbeit wollte er dann ein Magazin herausgeben, recherchiert, redigiert, gestaltet von Elias Rüegegger. Nur einen Fokus hatte er nicht. «Ein Bekannter schlug das Thema Jung und Alt vor», erzählt Rüegegger. So entstand das erste «und». «Damals wollte ich einfach selber etwas gestalten. Schlussendlich ging es mir dabei auch darum, wertgeschätzt zu werden.» Und nein, ein Einzelgänger sei er nicht gewesen. «Aber es ist schon so: Wenn alle das Gleiche tun, dann muss ich das ja nicht auch noch so machen. Vielleicht ist da etwas Narzissmus dabei.»

Elias Rüegegger studiert evangelisch-reformierte Theologie an der Universität Bern. Vielleicht, sagt er, werde aus ihm ein Pfarrer. Viel-

Es nervt ihn, dass das Alter bei vielen nur als der Zeitabschnitt «zwischen Vollinvalidität und Urne» verstanden wird.

leicht auch nicht. Die grossen Fragen interessieren ihn jedenfalls, auch wenn es auf diese keine Antworten gibt. Über mögliche Antworten zu sinnieren, sei spannend genug. Die Diskussionen in seiner Wohngemeinschaft oder an der Uni würden sich oft über Stunden hinziehen, sagt Rüegegger.

Und so steht er dann manchmal am Wochenende an Seniorenmessen, erklärt, was ein Newsletter ist, und nervt sich nicht selten, dass das Alter bei vielen nur als der Zeitabschnitt «zwischen Vollinvalidität und Urne» verstanden wird. Das, sagt er, könne er nur schwer nachvollziehen. Wie er es denn sieht, das Alter? Jede Antwort auf diese Frage, sagt Rüegegger, wäre eine enorme Verallgemeinerung. «Eine Haupteigenschaft meiner Arbeit ist: Viel grösser als die Unterschiede zwischen den Generationen sind die Unterschiede zwischen den Menschen.» Und: So weit seien sie gar nicht auseinander, die Jungen und die Alten, Smartphones und Snapchat hin oder her. Denn eine grosse Gemeinsamkeit gebe es: «Beide stehen in ihrem Leben vor grossen Veränderungen. Beide stellen sich Fragen wie: Wer bin ich? Was will ich?» Mitten im Leben, mit Kindern und Karriere, fehle die Zeit und die Notwendigkeit, sich über solche Themen Gedanken zu machen. Im Alter und in der Jugend dagegen könne und müsse man sein Leben gestalten. «So gesehen gibt es tatsächlich eine Verbindung zwischen Alt und Jung: Beide Generationen sind in einer extrem privilegierten Situation.» ■

